

Buchbesprechungen

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 58 (2009) 1, S. 66-75

urn:nbn:de:bsz-psydok-48582

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de
Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

BUCHBESPRECHUNGEN

Liebrand, M. (2006). *Lernprobleme: ADHS? Fallanalysen aus der Lerntherapie*. Bern: Huber, 284 Seiten, 19,95 €

Die Autorin hält sich nicht lange mit der Kritik eines medizinisch orientierten Blicks auf die manchmal fragwürdig schnelle Diagnose ADS/ADHS bei schulunlustigen und/oder hyperaktiven Kindern auf, sondern sie setzt sich differenziert mit den verschiedenen Facetten auseinander, die der Anblick eines solchen Kindes bieten kann. Sie entwickelt ein Modell, das dadurch überzeugt, dass am Einzelfall aufgezeigt wird, welche komplexen und vielgestaltigen Vorgänge sich mit dem Lernen und den beobachtbaren auffälligen Verhaltensweisen verbinden. Aufmerksamkeit wird als ein Entwicklungs- und Lerngeschehen aufgefasst, das sich in einem vielschichtigen Bedingungsgefüge von Faktoren wie Wahrnehmungen, Emotionen, Motivbildungsprozessen vor dem Hintergrund lebensgeschichtlicher Erfahrung und gesellschaftlicher Bedingungen vollzieht. Der Lernprozess wird als ein vom Kind aktiv zu gestaltender Prozess analysiert. Handlungsmöglichkeiten werden klar strukturiert und gut nachvollziehbar vorgestellt.

Die zentralen Thesen des Buches lauten:

1. Aufmerksamkeit ist ein wichtiger, aber nicht der einzige Faktor, der Lernen günstig bzw. ungünstig beeinflussen kann. Lern- und Verhaltensstörungen, eingeschlossen ADHS, können ebenso durch Wahrnehmungsprobleme bedingt sein wie durch emotionale Belastungen, in schulischen Zusammenhängen insbesondere durch Motivations- und didaktisch bedingte Probleme.
2. Der lerntherapeutische Prozess ist in erster Linie ein Sinnfindungs- und Sinnkonstruktions-Prozess. Das geschieht in einer tragfähigen therapeutischen Bindung mit Respektierung persönlicher Grenzen und der Notwendigkeit von Grenzsetzungen.
3. Aufmerksamkeit wird als eine Fähigkeit betrachtet, die entwickelt werden muss. Dies ist eine Adresse an Eltern, Erzieher und Lehrer, denn Kinder entwickeln ihre Lernfähigkeiten in der Spiegelung des Verhaltens ihrer Bezugspersonen.
4. Einen weiteren Punkt, der in der Diskussion um ADHS meistens ausgeblendet wird, betrifft die These, dass sich die Aufmerksamkeitsproblematik in der Schule vor allen Dingen als ein didaktisch-methodisches Problem darstellt.
5. Neu ist die Herausarbeitung der Bedeutung der Kontroll-Aufmerksamkeit. Diese wird verstanden als ein willentlich gesteuerter Prozess, der vermittelt werden muss. Seine Entwicklung ist geknüpft an die Herausbildung von Lernmotiven. Kinder stehen in der Schule vor der Aufgabe, in der Lernerfahrung selbst ihre Motivation für das Lernen zu entdecken.

Den spannendsten Teil des Buches für den lerntherapeutischen und schulpraktischen Leser bieten die Kapitel mit den Fallbeschreibungen. Angenehm verleiten sie den Leser, sich in die Welt des Kindes und des psychologisch-pädagogischen Handelns der Autorin einzufühlen und die eigene Arbeit vor diesem Hintergrund mitzudenken. Damit dem Leser das Einlesen in die Diktion des ersten Teils des Buches schnell gelingt, empfiehlt der Rezensent mit der Lektüre der Fallbeispiele zu beginnen. Dem psychotherapeutisch interessierten Leser mit psychodynamischer Sichtweise legt der Rezensent dieses Buch mit der Empfehlung ans Herz, über den Tellerrand psychodynamischer Erklärungsmodelle zu schauen und das schulenspezifische Denken zu erweitern.

Werner Zante, Berlin

Kreuzer, M., Ytterhus, B. (Hrsg.) (2008). „Dabeisein ist nicht alles“ – **Inklusion und Zusammenleben im Kindergarten**. Reinhardt: München, 307 Seiten, 24,90 €.

Anzuzeigen ist ein Buch, das die deutschsprachige Fachliteratur zur Integration – pardon, heute ist der Begriff „Inklusion“ politisch korrekt – von Kindern mit Behinderungen sehr bereichert. Entstanden ist es aus einer Kooperation zwischen Max Kreuzer, Professor an der Fachhochschule Niederrhein, der gute Kontakte nach Norwegen pflegt und so einen Band zusammenstellen konnte, der skandinavische und deutsche Beiträge sinnvoll vereint.

Im einleitenden Kapitel macht der Herausgeber deutlich, dass es trotz – z. T. länger zurückliegender – positiver Erfahrungen aus Modellprojekten zur Integration behinderter Kinder in Kindergärten an empirischen Studien fehlt. Es besteht Bedarf an Studien, die eine breit gefächerte Beobachtung mit einer mehrdimensionalen Analyse verbinden zu der Frage, wie sich eine erfolgreiche Beteiligung behinderter Kinder im Gruppenalltag zeigt und fördern lässt. Dabeisein ist eben – wie der Titel sagt – nicht alles. Ein wenig Geduld braucht der Leser aber schon, bis er zu den Kapiteln vordringt, die Antworten auf diese Fragen versprechen. Denn es scheint in deutschen Fachbüchern unumstößlicher Brauch: Zunächst muss der Gegenstand definiert und „systemtheoretisch durchbuchstabiert“ werden.

Dann aber folgen Kapitel nordischer Autoren, die aufschlussreiche Erkenntnisse aus teilnehmenden Beobachtungen schildern und jeweils mit anschaulichen Beispielen illustrieren. Verschiedene Beziehungsmuster, die sich bei der Integration in die Gruppe ergeben können, werden differenziert beschrieben und Strategien herausgearbeitet, wie Kinder mit Behinderungen Zugang finden (oder eben auch nicht). Kreuzer selbst steuert eine ausführliche Analyse von 200 Stunden Interaktionsbeobachtungen aus dem Alltag bei, die er mit seinen Studenten zusammengetragen hat – ach, gäbe es doch mehr solche Praxisforschung in den sonderpädagogischen Ausbildungsstätten!

Die vierte Gruppe von Beiträgen umfasst einen Überblick über Konzepte zur Entwicklung pädagogischer Qualität in Einrichtungen und zu pädagogischen Interventionen

(Janson aus Schweden, Wolfberg zur Arbeit mit autistischen Kindern in den USA), die verdeutlichen, in welche Richtung die Aus- und Fortbildung von Elementarpädagogen sich entwickeln sollte, um den besonderen Bedürfnissen behinderter Kinder gerecht zu werden. Für diese Ausbildung, aber auch für jeden Praktiker in diesem Arbeitsbereich ist das Buch des deutsch-norwegischen Herausgeberpaars uneingeschränkt zu empfehlen.

Klaus Sarimski, Heidelberg/München

Hasselhorn, M., Silbereisen, R. (Hrsg.) (2008). **Entwicklungspsychologie des Säuglings- und Kindesalters. Enzyklopädie der Psychologie C/V/Band 4.** Göttingen: Hogrefe, 878 Seiten, 169.- €.

Viele Leser dieser Zeitschrift sind Kinderpsychologen und Pädagogen, die in der Fachliteratur Grundlagen für ihre diagnostische und therapeutische Tätigkeit suchen. Kann dieser Band – der letzte von sieben ambitionierten Bänden, die das gesamte Fachgebiet der Entwicklungspsychologie enzyklopädisch darstellen sollen – für sie nützlich sein?

Ja, denn wo finden sie schon eine solche Fundgrube an Darstellungen zu den Ergebnissen empirischer Forschung? Zu den Themen des Bandes, die für diesen Leser von Interesse sein können, gehören die Entwicklung von Kindern mit pränatalen Risiken (Schölmerich u. Pinnow), frühe soziale und kognitive Entwicklungsschritte bei Säuglingen (Pauen u. Rauh), kognitive Kompetenzen von Vorschulkindern (Mähler), kognitive und emotionale Prädiktoren des Gelingens des Übertritts in die Schule (Janke u. Hasselhorn), Auswirkungen außerfamiliärer Betreuung auf die soziale und behaviorale Entwicklung von Kleinkindern (Ahnert), Auswirkungen von Armut auf die kindliche Entwicklung (Walper u. Kruse), Kindesmisshandlung (Engfer).

Die insgesamt 18 Kapitel sind so angeordnet, dass zunächst die einzelnen Altersbereiche dargestellt werden; dabei gelingt es allen Autoren, kognitiven und sozial-emotionalen Entwicklungsaspekten gleichermaßen Raum zu geben. Anschließend werden kritische Übergänge thematisiert (z. B. der Eintritt in eine außerfamiliäre Betreuung), schließlich „Brennpunkte“ entwicklungspsychologischer Kindheitsforschung und Entwicklungsstörungen, die dem Praktiker aus der klinischen Arbeit eine vertraute Herausforderung sind.

Alle Kapitel sind von ausgewiesenen Fachvertretern geschrieben und geben einen fundierten Überblick über den jeweiligen internationalen Forschungsstand. Allerdings muss der Leser sich auf zwei formale Aspekte einstellen, die enzyklopädischen Handbüchern wohl eigen sind: erstens wird eine Fülle von Forschungsergebnissen referiert, ohne dass es immer gelingt, inkonsistente Befunde zu erklären und die Arbeiten zu einem überschaubaren Gesamtbild zu integrieren; zweitens sind nicht alle Artikel auf dem neuesten Stand, da die Abgabetermine der einzelnen Manuskripte – die Herausgeber weisen selbst darauf hin – wohl sehr divergierten. Leider

trifft dies z. B. für die Kapitel über die Entwicklung mental retardierter und sprachgestörter Kinder zu, die kaum Literatur aus den letzten zehn Jahren einbeziehen. Schließlich darf auch gefragt werden, ob die Planer der Enzyklopädie-Serien mit der Aufspreizung des Fachgebiets in so viele Einzelbände gut beraten waren. So enthält dieser Band zwei Kapitel zur Entwicklung aggressiven Verhaltens und zu Entwicklungsbesonderheiten bei Kindern mit ADHS, die sich nur zu geringen Teilen auf das Säuglings- und frühe Kindesalter beziehen und deren Inhalte in anderen Bänden der Serie bereits nachzulesen sind.

Dennoch: Der Band wird seinem enzyklopädischen Anspruch gerecht und ist somit seinen hohen Preis wert; vielleicht nicht für die Bibliothek des einzelnen Praktikers zu Hause, wohl aber als Nachschlagewerk in der Fachbibliothek der Einrichtung, in der er arbeitet. Nirgendwo sonst findet er derzeit ein Buch, das ihm einen so umfassenden Überblick über die entwicklungspsychologischen Forschungsergebnisse zum Säuglings- und (frühen) Kindesalter vermittelt.

Klaus Sarimski, Heidelberg/München

Baumgartner, S. (2008). **Kindersprachtherapie. Eine integrative Grundlegung.** München: Reinhardt, 350 Seiten, 29,90 €.

Stephan Baumgartner, Mitverfasser eines mittlerweile in 5. Auflage vorliegenden Standardwerkes zur Kindersprachtherapie, hat mit dieser Monografie den Versuch unternommen, dieser Fachrichtung eine wissenschaftliche Grundlage zu geben, die der Vielschichtigkeit der Störungsbilder und der Variablen gerecht wird, die für die Planung von Therapien und ihren Erfolg bedeutsam sind. Dies kommt dem berechtigten Anspruch akademisch ausgebildeter Sprachtherapeuten entgegen, endlich auch in Deutschland als eigenständige Fachdisziplin „auf Augenhöhe“ mit Psychotherapie und Medizin anerkannt zu werden – ein Prozess, der in angloamerikanischen Ländern längst zum Wohle der kleinen Patienten vollzogen ist.

Ausdrücklich geht es ihm dabei nicht um eine systematische Darstellung von Diagnostik und Behandlung der verschiedenen Störungsbilder von spezifischen Sprachentwicklungsstörungen bis zur Stottersymptomatik. Vielmehr möchte er Erkenntnisse aus Sprachheilpädagogik, Psychologie und Linguistik so vernetzen, dass Praxis und Forschung damit einen Bezugsrahmen haben, in den Störungsmodelle, Methoden der Behandlung, Aspekte der Therapeut-Klient-Beziehung und selbstgesteuerte Lernprozesse des Kindes eingeordnet werden können.

Während dieser Anspruch zunächst zu überzeugen vermag, verlangt er dem Leser dann doch einiges an Geduld ab – und dem Praktiker die Fähigkeit, angesichts all dessen, was er womöglich in der Therapie bisher nicht berücksichtigt hat, sich nicht allzu sehr von Zweifeln an der eigenen Kompetenz verunsichern zu lassen. Nichts, aber auch gar nichts, was in der sonderpädagogischen und psychotherapeutischen Fachdis-

kussion en vogue ist, wird ausgelassen: das Spektrum reicht von der ICF-Diskussion über Aspekte der Selbstkonzeptentwicklung von Kindern, die Erfahrung von Selbstwirksamkeit in der Therapie, den Umgang mit Diversivität, Ressourcenorientierung, Bindungsqualitäten bis hin zur Qualitätssicherung und zur so genannten Neurodidaktik. Die – auch, und zwar durchaus sehr sorgfältig – dargestellte Methodenvielfalt der Kindersprachtherapie gerät dabei leicht aus dem Focus. Mehr und mehr wird das Bild, was der Therapeut alles können und beachten soll, unscharf – insbesondere durch die Verknüpfungen mit der Psychotherapieforschung. Hier wäre dem Anliegen des Verfassers eine strengere Systematik, ein Verzicht auf die ein oder andere Literaturquelle aus den Nachbarwissenschaften und vor allem auf den ein oder anderen Textabschnitt, der mit Spiegelstrichen vieles immer wieder aufs Neue auflistet (nach dem Motto „Kindersprachtherapeuten wissen, dass...“) zugute gekommen.

So bleibt es die Aufgabe des Lesers, aus der Fülle der referierten Studien, Verweise und Reflektionen, was wissenschaftlich alles noch nicht hinreichend erforscht ist, sich selbst ein Arbeitsmodell für Diagnostik und Interventionen zu erarbeiten, an dem er seine Praxis orientiert. Die Bemühungen des Autors, die Ergebnisse der empirischen Therapieforschung zusammenzustellen und weitere Evaluationsstudien zu den einzelnen Behandlungsmethoden anzumahnen, sind zweifellos zu unterstützen. Das Buch bietet hierfür eine gute Grundlegung.

Klaus Sarimski, Heidelberg/München

Jacobson, J. W., Mulick, J. A., Rojahn, J. (Hrsg.) (2009). **Handbook of Intellectual and Developmental Disabilities**. Berlin: Springer, 726 Seiten, 42,99 €.

Wenn in dieser Zeitschrift eine Rezension eines englischsprachigen Buches erscheint, muss es sich um ein besonderes Werk handeln. Ich finde, das ist hier der Fall. Vier Jahre sind vergangen, dass J. Jacobson, einer der führenden und kreativsten Fachwissenschaftler der USA, der sich der empirischen Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung widmete, verstorben ist. Johannes Rojahn, deutschstämmiger Professor der klinischen Psychologie, und J. Mulick haben sein Vorhaben aufgegriffen, in einem Handbuch den Forschungsstand zum Arbeitsbereich „geistige Behinderung und Entwicklungsstörungen“ auf hohem Niveau darzustellen. Das Ergebnis ist ein Buch, das (leider) in Deutschland seinesgleichen sucht.

Auf über 700 Seiten wird – klar gegliedert, prägnant und gut lesbar – das ganze Spektrum der Fragen aufgefächert, die einen Praktiker oder Forscher interessieren können: Epidemiologie, einzelne Störungsbilder (z. B. Autismus, Epilepsie und genetische Syndrome bei geistiger Behinderung), diagnostische Verfahren (Intelligenzdiagnostik, Beurteilung adaptiver Fähigkeiten, funktionale Verhaltensanalyse, aber auch forensische und familienbezogene Fragen), Behandlungskonzepte (Frühförderung, Behandlung von Stereotypen und Selbstverletzungen oder aggressiven

Verhaltens, systematische Förderung sozialer Kompetenzen, Arbeitsfertigkeiten, Pharmakotherapie u. ä.). Jedes Kapitel ist von einem ausgewiesenen Fachmann in seinem Bereich geschrieben und stellt fundiert und systematisch den aktuellen Wissensstand dar. Aus der Sicht des deutschsprachigen Lesers sind lediglich einige Kapitel zur Versorgungsstruktur weniger informativ, da auf das US-System bezogen.

Mit dieser Einschränkung lässt sich das Buch jedoch uneingeschränkt empfehlen. Es ergänzt zwei deutschsprachige Bände, die Stahl und Irblich in den letzten Jahren im Hogrefe-Verlag herausgegeben haben, um eine aktuelle klinisch-psychologische und medizinische Gesamtdarstellung. Es lohnt sich somit, die Sprachbarriere zu überspringen, um von dem hier versammelten internationalen Wissen zu partizipieren. Zu wünschen ist dem Buch eine weite Verbreitung – die der Springer-Verlag durch eine deutsche Übersetzung und Bearbeitung entscheidend fördern könnte.

Klaus Sarimski, Heidelberg/München

Institut für Sozialpädagogik (Hrsg.) (2008). **Vernachlässigte Kinder besser schützen. Sozialpädagogisches Handeln bei Kindeswohlgefährdung.** München: Reinhardt, 158 Seiten, 16,90 €.

Hans Christian Hoppensack, Dieter Kreft, Joachim Merchel, Thomas Maysen und Christian Schrapper sind die Autoren der Aufsätze dieses Sammelbandes. Schrapper ist (mit Jörg M. Fegert) in der kindertherapeutischen Community als Autor und Mitherausgeber des Handbuchs *Jugendhilfe-Jugendpsychiatrie* bekannt. Seinen hier vorliegenden Beitrag würde ich am ehesten als einen Leitfaden für „gute Praxis“ des Handelns bei Kindeswohlgefährdung empfehlen. Doch das Dilemma der gesamten Problematik tritt auch in diesem Beitrag deutlich zu Tage. Schrapper beschreibt nämlich keine „gute Praxis“ des beherzten Eingreifens in humanitären Notlagen. Er beschreibt eine elaborierte Form administrativ und juristisch abgesicherter Kinderschutzarbeit unter den Bedingungen „neuer Steuerungsmodelle“ in der Kommunalverwaltung, flankiert von Maßnahmen des so genannten Qualitätsmanagements und der Realität knapper Ressourcen. Für Profis des Sozialmanagements hat dieses Vorgehen sicher seinen Charme, alle anderen dürften eher abgeschreckt werden. Das Lesen des wissensgesättigten Textes dürfte nicht nur Sozialarbeiter verunsichern, um vieles mehr noch Lehrer oder Kindergärtnerinnen, die aus dem Aufsatz den Schluss ziehen dürften, dass ihnen – sollten sie eingreifen – wohl Fehler mit dienstrechtlichen Konsequenzen unterlaufen würden.

Die übrigen Arbeiten sind von Juristen oder höheren Verwaltungsangestellten verfasst, sie geben einen Einblick in die juristischen und administrativen Voraussetzungen des Kinderschutzes. Joachim Merchel zeigt nicht nur, dass es möglich ist, Kinderschutz auch auf der Ebene der Sozialadministration zu verankern, sondern auch, wie Qualitätsmanagement nicht nur dem Namen nach bestehen kann und tatsächlich in Funktion gesetzt wird. Wenn ich an Verwaltungsbeamte und Sozi-

alpädagogen aus meinem Erfahrungsbereich denke, fällt es mir allerdings schwer, diesem Vorhaben eine gute Prognose zu stellen.

Christoph Hoppensacks Fallstudie zur Stadt Bremen und zur Tötung des Kevin genannten Jungen liest sich denn auch wie die Illustration des notwendigen Scheiterns der zuvor dargestellten Abläufe. Die Zersplitterung der Zuständigkeiten ebenso wie die Verschiebung der Verantwortung zwischen den Akteuren scheint unvermeidlich, wenn der Autor auch vor allem den zuständigen „Casemanager“ in der Verantwortung sieht. Ob nicht allein die Bezeichnung eines für den Kinderschutz zuständigen Pädagogen als „Casemanager“ zur Verantwortungsdiffusion führen muss und das vorgestellte sozialadministrative System genau die Ergebnisse hervorbringt, die ein solches System hervorbringen muss, ist die eigentliche Frage, die aber von keinem der Autoren auch nur gestellt wird. Die Sprache dieses letzten Aufsatzes bedarf keiner linguistischen Analyse um aufzuzeigen, welche Ergebnisse die technizistische Betrachtungsweise menschlicher Not zeitigt.

Ein notwendiges Buch, dessen Lektüre ich jedem mit Kinderschutz Beschäftigten ans Herz legen möchte, wenn auch als anderen Gründen als den von den Autoren angeregten.

Ulrich Kießling, Potsdam Babelsberg

Speck, O. (2008). **Hirnforschung und Erziehung. Eine pädagogische Auseinandersetzung mit neurobiologischen Erkenntnissen.** München: Reinhardt, 196 Seiten, 19,90 €.

„Das neue hirnhysiologische Wissen ist für die Pädagogik von genereller Bedeutung. Es erweitert das Wissen um die Grundlagen von Lernen und Erziehung. Es enthält aber auch Inhalte, die auf Kritik stoßen. Sie deuten darauf hin, dass das Menschenbild, an dem sich die Pädagogik bisher orientierte, in Frage gestellt wird“ (S. 84).

Im ersten Teil setzt sich Speck mit den Thesen der Neurobiologie auseinander. Eine zentrale Rolle spielen die Experimente von Libet, in denen der Beginn der neuronalen Aktivierung des Bereitschaftspotentials deutlich vor dem bewussten Willensentschluss zur Ausführung einer Bewegung beobachtet wurde. Provokanz liegt in der Behauptung einiger Neurobiologen, dass Ich-Bewusstsein und freier Wille nur Begleiterscheinungen, Epiphänomene, eines neuronalen Geschehens seien und als solche nicht kausal wirksam wären. Der Wille sei „nur“ ein nachgeordnetes Gefühl. Speck setzt dem entgegen, dass bis heute unklar sei, wie aus physikalisch-chemischen Prozessen die Inhalte des Bewusstseins entstehen; der Streit um das Verhältnis von neuronalen und mentalen Prozessen sei zur Zeit nicht lösbar; bewusstes Erleben bleibe ein ungelöstes Rätsel. „Die Selbstzuschreibung eigener Willensentscheidungen und eigener Verantwortung für die Folgen des eigenen Handelns [sei] ein

Kennzeichen spezifisch menschlicher Eigenheit“ (S.34). Im Folgenden diskutiert er die Rolle der Emotionen und die Rolle von Moral und Schuldfähigkeit.

Für die Erziehung bedeutsam, so Speck, sei das Ich, nicht das Gehirn mit seinen chemo-physikalischen Prozessen. Er wendet sich dabei scharf gegen ein reduktionistisches Menschenbild, das vorwiegend ökonomisch und funktional orientiert ist und das Nicht-Perfekte ausselektiert auf Kosten der Menschlichkeit; „der behinderte Mensch kommt in all den Aussagen zum neuen Menschenbild nicht vor“ (S. 80). Er sieht die Gefahr, dass unter diesem Menschenbild Problemkinder ausgegrenzt, weggesperrt und als überflüssig aufgegeben werden.

Speck wendet sich gegen die Ideen des Sozialdarwinismus und der Soziobiologie und macht deutlich, dass der Mensch und das menschliche Gehirn nicht auf Konkurrenz und Auslese des Stärksten evolutionär angelegt sind, sondern auf Menschlichkeit und Kooperation. Altruismus, Menschlichkeit und moralisches Verhalten, so Speck, sei evolutionär verankert und habe neuronale Grundlagen, was er im Folgenden ausführlich erläutert. Er sieht zu Recht die Kenntnis der biologischen Fundierung als eine unverzichtbare Voraussetzung für pädagogisches Handeln. Dieses Handeln ist auf soziale Interaktion angelegt und gilt dem ganzen Menschen.

Speck befürchtet eine Biologisierung der Pädagogik, die nur mehr unter dem Aspekt der Funktionalität gesehen wird. Die Heilpädagogik kennt zwar die therapeutische Wirkung von emotionaler Nähe und Bindung, pädagogisch-therapeutische Interventionen sind jedoch zeit- und geldaufwändiger und schwerer zu kontrollieren als biotechnische und neuropharmazeutische Eingriffe. „Psychopharmaka sind billiger als Personal“ (S.157). Was in der Natur des Menschen angelegt ist, seine sozio-emotionale und moralische Grundorientierung könnte aufs Spiel gesetzt werden. Vereinzeln, mangelnde kulturelle Einbindung, ökonomisches Nutzendenken und Selbstdurchsetzungsbestrebungen der Eltern verhindern verlässliche Muster in der frühen Kindheit und erschweren die individuelle Entwicklung. Verhaltenstörungen und psychosoziale Fehlentwicklungen gehen auf dadurch verursachte verstörende Erfahrungen zurück, welche sich im Gehirn in neuronalen Verschaltungen manifestiert haben.

Speck sieht aber durchaus auch Chancen für Bildung, Heilpädagogik und Therapie. Viele Erkenntnisse, die innerhalb der Neurobiologie als revolutionär gelten, sind für die Pädagogik zum großen Teil als alter Bestand anzusehen, der jetzt eine willkommene Bestätigung erfährt (so die Ansätze von Pestalozzi oder Montessori; die Bedeutung der Eigenaktivität und der intrinsischen Motivation für das Lernen). Der Nachweis des Zusammenhangs von Belastungen durch die Lebensumwelt und individuellen Persönlichkeitsvariablen belegt die Bedeutung von Elternbildung, von Hilfen für überlastete Eltern und Hilfen für vernachlässigte und deprivierte Kinder (nicht deren Ausgrenzung!).

Otto Speck hat zu diesem wichtigen Thema ein engagiertes Buch vorgelegt, das eindeutig Stellung bezieht, provoziert, aber auch zum Dialog die Hand reicht und Brücken baut.

Lothar Unzner, Putzbrunn

Rygaard, N. P. (2006). **Schwerwiegende Bindungsstörung in der Kindheit. Anleitung zur praxisnahen Therapie.** Wien: Springer, 247 Seiten, 39,95 €.

Obwohl Bindungsstörungen in den vergangenen zwei Jahrzehnten vermehrtes Interesse in Theorie und Praxis gefunden haben, sind Erfolg versprechende Behandlungsmöglichkeiten bei schweren Beeinträchtigungen des Bindungssystems nach wie vor Mangelware. Der Dänische Psychologe Rygaard hat hierzu eine Monographie verfasst, die nunmehr auch in deutscher Übersetzung vorliegt.

Rygaard beschreibt schwerwiegende Bindungsstörungen als Folge frühkindlicher Vernachlässigung oft in Kombination mit Gewalterfahrung und sexuellem Missbrauch. Als zentrales Merkmal stellt der Autor die Unfähigkeit der Betroffenen heraus, „eine wechselseitige liebevolle und verpflichtende Beziehung mit anderen“ (S. 6) als Folge fehlender oder gestörter frühkindlicher Interaktionserfahrungen einzugehen. Neben psychosozialen Gründen werden in dem Buch aber auch genetische und hirnorganische Ursachen (z. B. Epilepsie) benannt, wobei diese wohl eher als Risikofaktoren zu verstehen sein dürften. Eine wesentliche Rolle weist Rygaard auch der Entwicklung der sensorischen Integration zu, deren Beeinträchtigung er für die Probleme bindungsgestörter Kinder beim Lernen und bei der Verinnerlichung sozialer Regeln und Normen (mit-)verantwortlich macht. Allerdings bleibt der Autor die erforderlichen Belege für diese These schuldig.

Im zweiten Teil des Buches werden – orientiert an einer psychoanalytisch konzeptierten Entwicklungsabfolge der Objektentwicklung – Ansatzpunkte eines regressions- und milieutherapeutischen Vorgehens aufgezeigt. Dabei kombiniert er Angebote bedingungsloser Zuwendung und Bestätigung (Regression) mit klaren Strukturierungshilfen für die Alltagsbewältigung (Milieu), durch die der inneren Unstrukturiertheit der betroffenen Kinder entgegengewirkt werden soll. Eindringlich wird auf die Gefahr hingewiesen, bindungsgestörte Kinder zu überfordern, indem man von ihnen erwartet, Zuneigung angemessen zu erwidern und soziale Abläufe zu verinnerlichen. Anhand zahlreicher Fallbeispiele aus der praktischen Erfahrung des Autors in einer speziellen Betreuungseinrichtung für bindungsgestörte Kinder gewinnt der Leser einen Eindruck von den Problematiken der betroffenen Kinder und Jugendlichen. Die ebenfalls anhand von Kasuistiken beschriebenen Behandlungsansätze zielen eher darauf ab, die vorhandenen gravierenden psychischen Probleme zu kompensieren, als sie heilen zu wollen. Trotz dieser oftmals sicherlich berechtigten therapeutischen Bescheidenheit wünscht man sich als Leser ein detaillierteres Eingehen auf Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren insbesondere des regressionstherapeutischen Vorgehens.

In knapper Form geht das Buch auch auf mögliche Ursachen und Auswirkungen frühkindlichen sexuellen Missbrauchs im gegebenen Kontext ein, wenngleich die Forschungslage hierzu speziell bei bindungsgestörten Menschen bislang spärlich zu sein scheint. Überlegungen zu den Anforderungen, die Einzelpersonen und Teams für die Arbeit mit dieser Klientel benötigen, beschließen den Band. In den Text wurden zwei Passagen eingeschoben, die sich speziell an Adoptiveltern und an Lehrer richten, und

die noch einmal in verdichteter Form auf die spezifischen Problemstellungen hinweisen, die bindungsgestörte Kinder in den jeweiligen Betreuungskontexten aufwerfen.

Der Leser findet im vorliegenden Band eine Reihe einleuchtender Einsichten und wichtiger praktischer Hinweise, die zu einem vertieften Verständnis für Personen mit schweren Bindungsstörungen beitragen können und die einem pädagogisch-therapeutischen Nihilismus entgegenwirken ohne unrealistische Heilerwartungen zu wecken. Dennoch vermag das Buch nicht zu überzeugen. So vermisst man wichtige differentialdiagnostische Ausführungen zur Abgrenzung gegenüber tiefgreifenden Entwicklungsstörungen, obwohl die Ausführungen des Autors zu den sozio-emotionalen Beeinträchtigungen der betroffenen Kinder dies dringend erforderlich erscheinen lassen. Es fehlt auch eine Auseinandersetzung mit der klassischen Bindungsforschung nahezu vollständig. Stattdessen rekurriert der Text in weiten Passagen auf die angelsächsische psychoanalytische Psychopathiekonzeption ohne deren theoretischen Hintergrund zu thematisieren und scheint diesen Begriff offenbar synonym mit dem der Schwerwiegenden Bindungsstörung zu benutzen. Ein weiterer theoretischer Mangel besteht darin, dass traumatheoretische Überlegungen so gut wie keine Berücksichtigung finden, obwohl zahlreiche der hier beschriebenen Symptome in diesem Kontext zumindest genauso plausibel interpretiert werden könnten wie im Lichte der wissenschaftlich wenig fundierten Sensorischen Integration. Bei der durchaus anschaulichen Beschreibung der Merkmale von Bindungsstörungen werden vom Autor häufig einander widersprechende Merkmale genannt, ohne dass diese Widersprüche thematisiert würden. So erfährt der Leser z. B. einerseits, bindungsgestörte Kinder wüssten nichts über die Gefühle ihrer Mitmenschen. Wenig später ist zu lesen, sie seien überaus sensibel für die Gefühle anderer. Unpassend erscheinen einige Ausführungen des Autors zu Themen wie der Berufstätigkeit von Müttern, bei denen man einen plausiblen Bezug zum Thema der Schwerwiegenden Bindungsstörung vermisst. Zu erwähnen sind noch einige Unzulänglichkeiten der Übersetzung, die insbesondere beim Fachvokabular zu begrifflichen Unklarheiten führen.

Dieter Irblich, Auel

Die folgenden Neuerscheinungen können zur Besprechung bei der Redaktion angefordert werden:

- Revenstorf, D., Burkhard, P. (Hrsg.) (2009). *Hypnose in Psychotherapie, Psychosomatik und Medizin. Manual für die Praxis.* Heidelberg: Springer, 69,95 Euro.
- Röhrle, B., Caspar, F., Schlottke, P. F. (2008). *Lehrbuch der klinisch-psychologischen Diagnostik.* Stuttgart: Kohlhammer, 59,90 Euro.
- Schepker, R., Toker, M. (2008). *Transkulturelle Kinder- und Jugendpsychiatrie. Grundlagen und Praxis.* Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 29,95 Euro.
- Warschburger, P., Petermann, F. (2008). *Adipositas. Reihe: Leitfaden Kinder- und Jugendpsychotherapie.* Göttingen: Hogrefe, 22,95 Euro.